

Christine Engel, Renate Reck (Hrsg.): Frauen in der Kultur: Tendenzen in Mittel- und Osteuropa nach der Wende. Innsbruck: Inst. für Sprachwiss. 2000 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft: Slavica Aenipontana; Bd. 9).

Vorwort

Der vorliegende Band „Frauen in der Kultur“ lotet Spielräume und Grenzen der Handlungsmöglichkeiten aus, innerhalb derer Frauen heute in den sogenannten Reformländern Mittel-, Ost- und Südosteuropas agieren können – Spielräume im Kulturbetrieb, in der Politik und in lokalen Organisationen. In mehreren Beiträgen kommen dabei auch kulturpolitische Weichenstellungen und Diskurse in Österreich und in Deutschland zur Sprache, wodurch ansatzweise ein Vergleich von Ähnlichkeiten und Unterschieden in „West“ und „Ost“ ermöglicht wird. Analysen derzeitiger feministischer und künstlerischer Diskurse sowie die Frage nach Repräsentationsmodellen von Frauen in Literatur und Film bieten darüber hinaus eine Einbettung in theoretische und künstlerische Ansätze. Dabei wird der Frage nachgegangen, welche Veränderungen sich in der Darstellung von Frauen in Literatur und Film abzeichnen, welche Tendenzen sich im weiblichen Schreiben ausmachen lassen und wie Frauen sich selber sehen.

Dem Band ist eine Konferenz vorausgegangen, die vom Institut für Slawistik der Universität Innsbruck in Zusammenarbeit mit der Österreichischen UNESCO-Kommission im September 1997 in Innsbruck veranstaltet wurde. An dieser Konferenz nahmen Wissenschaftlerinnen und Künstlerinnen aus elf europäischen Ländern teil, und es zeigte sich, daß ein dringender Bedarf an einem offenen Meinungsaustausch in einem solchen länder-, fach- und disziplinübergreifenden Forum besteht. Gerade bei derartigen „grenzüberschreitenden“ Plattformen kommt den slawistischen Instituten eine entscheidende Rolle zu: Ihre sprachliche und interkulturelle Kompetenz ermöglicht eine Fokussierung der verschiedenen Perspektiven. Die Österreichische UNESCO-Kommission als Mitveranstalterin der Tagung brachte den Aspekt der politischen Umsetzung der Tagungsergebnisse ein. Die im Anschluß an die Tagung gefaßten Resolutionen, deren Adressaten die UNESCO, Regierungen und Ausbildungsinstitutionen waren, sollen ein weiterer Beitrag dazu sein, den internationalen Konventionen und Resolutionen der Vereinten Nationen zum Status der Frau (vgl. die Zusammenstellung von Dorothea Gaudart im Nachwort) Nachdruck zu verleihen und vor allem die Spezifik der Frauen in Kultur und Wissenschaft zu berücksichtigen und so ein Aufbrechen von Geschlechterstereotypen auf allen Ebenen zu verfolgen.

Als ein erster Schritt für eine solche Umsetzung wurde in diesen Resolutionen die Notwendigkeit gesehen, den Aufbau von feministischen Bibliotheken in den mittel- und osteuropäischen Ländern sowie die Einrichtung und den Ausbau von Koordinationszentren und elektronischen Netzwerken zu fördern, um so eine effiziente Interessensvertretung von Frauen in Wissenschaft, Kunst und Kultur zu ermöglichen. In der schulischen Ausbildung wurde eine Intensivierung und Verbesserung der musisch-kreativen Ausbildung und eine stärkere Berücksichtigung der visuellen Medien für notwendig erachtet. Zudem wurde die Forderung erhoben, bei den vermittelten Lehrinhalten die kulturellen Leistungen von Frauen verstärkt zu berücksichtigen. Darüber hinaus wurde ein intensivierter Austausch von Wissenschaftlerinnen und Künstlerinnen auch im Hinblick auf die geplante Osterweite-

rung der Europäischen Union eingemahnt. Die Teilnehmerinnen sahen die zunehmende Gefahr, daß statt des ehemaligen „Eisernen Vorhangs“ nun ein „gläserner“ entsteht, der durch mangelnde Finanzierung, restriktive Einreisepolitik und Ignorieren von genderspezifischen Benachteiligungen nicht minder undurchlässig ist. Die Umgestaltungsprozesse, die unter großem finanziellen Druck stattfinden, führen unter anderem auch dazu, daß Reflexionsprozessen ein zu geringer Stellenwert beigemessen wird und daß die internationale Zusammenarbeit, die solche Prozesse durch einen offenen Meinungs austausch fördern kann, Schaden nimmt. In diesem Zusammenhang wurde an die nationalen UNESCO-Kommissionen appelliert, Nachfolgekonferenzen des Innsbrucker Treffens finanziell zu unterstützen, wobei sich Vertreterinnen aus Freiburg im Breisgau, Minsk, St. Petersburg und Moskau für die Organisation solcher Veranstaltungen bereit erklärt haben.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes führen Themen und Zeitaufnahmen aus der Diskussion der späten neunziger Jahre zusammen. Die Perspektivierung erfolgt dabei zum einen aus theoretischen Positionen und zum anderen aus praktischen Erfahrungen, was dem Band Vielfalt und Lebendigkeit verleiht. Auch die Entwürfe von Weiblichkeit sind durchaus unterschiedlich. Dessen ungeachtet lassen sich aus dem multidisziplinären Zugang und dem breiten Spektrum an Problemstellungen verallgemeinerbare Grundlinien erkennen.

In den gesellschaftlichen Veränderungsprozessen der neunziger Jahre haben sich besonders der Stellenwert und die gesellschaftlichen Funktionen der Kultur in den Ländern Mittel- und Osteuropas verändert. Seit der ehemalige politische und ideologische Druck vom Kulturbereich genommen ist, bietet sich nun für die Kulturschaffenden die Chance, sich neue Orientierungsmuster zu erarbeiten. Andererseits besteht jedoch die Gefahr, daß der ehemals überschätzte Kulturbereich nun in seinen Möglichkeiten und seinen Wirkungen unterschätzt wird. Für Frauen, die in der gesellschaftlichen Symbolik ohnehin wesentlich schwächer repräsentiert sind, bergen diese Umbrüche zusätzliche Gefahren, die vor allem aus einem Vordringen traditionalistischer Diskurse entstehen, die historisch überlieferte Rollenbilder einmal mehr als die einzig möglichen und richtigen propagieren (Engel).

Eine der Möglichkeiten und Chancen, die sich konkret eröffnet haben, ist die Gründung von (nichtstaatlichen) Organisationen, die sich der verschiedenen Probleme von Frauen annehmen. Zeitschriftengründungen wie „Preobraženie“ in Moskau leisten ihren Beitrag, um die genderspezifische Problematik zu einem gesellschaftlich allgemein diskutierten Thema zu machen, wenn auch das Verlagswesen insgesamt noch zu Etikettierungen wie „ženskij roman“ (Frauenroman), „damskij roman“ (Damenroman) oder „ser’eznyj ženskij roman“ (ernsthafter Frauenroman) neigt (Trofimova). Erhellend sind in diesem Zusammenhang auch die Entstehungsgeschichte der Anthologie „Novye amazonki“ (Die neuen Amazonen; Moskau), dem ersten Erzählband von Schriftstellerinnen während der Perestrojka, und die gesellschaftlichen und literaturkritischen Diskussionen, die sich daraus entwickelt haben (Vasilenko). Auch im bulgarischen Literaturbetrieb sind Frauen durchaus vertreten und zwar vor allem als Leiterinnen vieler kleinerer Verlage. Die Werke der zeitgenössischen bulgarischen Schriftstellerinnen und ihre spezifischen Themenstellungen werden von der Literaturkritik lebhaft wahrgenommen, sie führen

allerdings nicht nur zu konstruktiven Auseinandersetzungen, sondern auch zu heftigen Reaktionen der Ablehnung (Nikolčina).

Die Situation von Komponistinnen und Künstlerinnen wird noch dadurch belastet, daß schöpferische intellektuelle Tätigkeit männlich besetzt ist und „weibliche Schöpferinnen“ im intellektuellen Gefüge eigentlich nicht vorgesehen sind. Auch in Österreich läßt sich der Vorbehalt gegenüber der weiblichen intellektuellen Arbeit beobachten, wie das Beispiel der österreichischen Komponistinnen zeigt, die aus dem „Kanon“ ausgeblendet werden und auch z.B. anläßlich der österreichischen Millenniumsfeier 1996 „nicht bemerkt“ wurden. Die wenigen Komponistinnen und Dirigentinnen sind zudem Einzelkämpferinnen, wodurch die Gefahr besteht, daß sich der „backlash“, der sich in den USA bereits abzeichnet, umso heftiger auswirken wird (Van de Vate). Ein ähnliches Bild bietet sich, wenn man die kunstpolitischen Weichenstellungen in Österreich und die Erfahrungen engagierter Künstlerinnen betrachtet (Antova). In Südosteuropa kommt noch als erschwerender Faktor hinzu, daß auch die allgemeine Musikentwicklung nicht dazu angetan ist, um Hoffnungen auf eine rasche Veränderung hegen zu können. So wird z.B. in Bulgarien ein „balkanischer Cocktail“ von Neoromantik und nationaler Euphorie gepflegt, eine Mischung aus Pop und Folk, die alles andere zu verdrängen droht (Cenova). Die Zerreißprobe, in die der überdimensional belastende Alltag heute intellektuell tätige Frauen bringt, wird anhand des Erfahrungsberichtes der Komponistin Julija Cenova aus Bulgarien ebenso deutlich wie am Beispiel des Lebensweges und der künstlerischen Ansätze der russischen Komponistin Sofija Gubajdulina (Levaja).

Der Prozeß, daß von Frauen im Laufe der Geschichte erworbene Kompetenzen, wie z.B. das sogenannte „caring“ eine Neubewertung erfahren, geht andererseits in Osteuropa schneller voran als z.B. in Deutschland – allerdings mit dem Nebeneffekt, daß Mißverständnisse und Mißklänge im feministischen Ost-Westdialog vorprogrammiert sind (Trepper). Generell sind frauenspezifische Projekte in Osteuropa dadurch gekennzeichnet, daß sie der aktuellen, äußerst schwierigen wirtschaftlichen Situation und der bereits erwähnten übergroßen Belastung von Frauen im beruflichen und familiären Bereich Rechnung tragen und praktische Gegenstrategien entwickeln wollen. Aus westlicher Perspektive wird dabei aber auch deutlich die Gefahr gesehen, daß durch solche Lösungsansätze bestehenden patriarchalischen Mustern und gesellschaftlichen Vorurteilen Vorschub geleistet wird. Eine genauere Betrachtung derartiger Projekte ist daher unumgänglich, vor allem auch deshalb, um den Teil herauszufiltern, der einen Beitrag zur Herausbildung von weiblicher Identität und weiblichem Rollenverständnis leisten. Ein solches Projekt wurde z.B. an der Pädagogischen Hochschule in Murmansk durchgeführt, das Pädagoginnen, die drei Viertel des Lehrpersonals ausmachen, mit genderspezifischen Problemlösungsstrategien bekanntmacht, um so den professionellen psychischen Deformationen und der Identitätszerstörung entgegenzuwirken (Štyleva).

Die mangelnde Vertretung von Frauen auf der politischen Ebene, die überall deutlich ist, zeigt unter den gegebenen Bedingungen die beunruhigende Tendenz, daß engagierte Frauen aus dem öffentlichen politischen Leben eher ausgeschlossen als miteinbezogen werden. Eine öffentliche Artikulation genderspezifischer Probleme wird dadurch zunehmend schwieriger. Ein besonders anschauliches Beispiel dafür bietet die Entwicklung in Weißrußland, dessen undemokratisches

Präsidialsystem autoritären Entwicklungen massiv Vorschub leistet (Petina). Aber auch in der Tschechischen Republik können feministische Positionen in der Politik kaum mit Unterstützung rechnen, und die wenigen weiblichen Parlamentsabgeordneten sind sich der genderspezifischen Problemlage nicht ausreichend bewußt (Pelinka-Marková).

Auf der Ebene der feministischen Theoriediskussion zeichnet sich ab, daß die sehr unterschiedlich geführten Diskurse „hüben und drüben“ auf gemeinsame Fortsetzungsmöglichkeiten und neue Ansätze überprüft werden müssen. Die Annahme, daß nach der Wende eine einheitliche „Republik der Intellektuellen“ entstehen würde, entsprach ebensowenig den tatsächlichen Entwicklungen wie die Hoffnung, daß sich die theoretischen Positionen im feministischen Diskurs rasch annähern würden. Am Beispiel russischer feministischer Diskurse lassen sich deutlich zwei Richtungen feststellen: Die eine Richtung transportiert eine wertkonstante Sicht der Geschlechterzuschreibungen mit einer Komponente der mystischen Überhöhung von Weiblichkeit, die aus westeuropäischer Perspektive deutlich misogynen Elemente enthält. Die andere Richtung ist auf Vermittlung und Rezeption westeuropäischer und US-amerikanischer Diskurse ausgerichtet. Sie vollzieht jedoch den derzeit vor sich gehenden Wandel, d.h. die Abkehr vom Denken in Oppositionen bisher noch kaum mit, und Bemühungen, die Dichotomie männlich-weiblich im Denken zu überwinden und beides als Teil jeglicher Geschlechteridentität zu sehen, sind noch kaum entwickelt (Cheauré). Um zu diesem Ziel zu kommen und Frau und Weibliches nicht als das (ausgeschlossene) Andere zu sehen, ist es notwendig, die Genealogie der Positionierung der Frau und des Weiblichen zu verfolgen – eine Genealogie der Territorialisierungen. Statt einer Tilgung der Frau durch ihre Repräsentation (im Sinne von Luce Irigaray) sollte den Kräfteverhältnissen, Gewalten und Machtökonomien verstärkte Aufmerksamkeit gewidmet werden, die in jeder kulturellen Hervorbringung, in jeder Form von Körper-Geschlechts-Konstruktion bedeutungsbildend wirken (Obermayr). Daß solche Konzepte einer Überwindung binärer Denkstrukturen zwar im theoretischen russischen feministischen Diskurs noch eine zu geringe Rolle spielen, künstlerisch aber bereits umgesetzt werden, entgeht dabei oft der Aufmerksamkeit. Beispiele einer solchen Umsetzung finden sich u.a. bei den russischen Schriftstellerinnen Eva Datnova, Nina Sadur oder Svetlana Vasilenko (Parnell).

Betrachtet man derzeit gängige Verhaltensmodelle und Repräsentationen von Frauen, so sind sie als Produkte von kulturellen Texten historisch nachvollziehbar. Sie haben sich im kulturellen Gedächtnis und im Alltagsbewußtsein bis heute erhalten und haben bei vielen Schriftstellerinnen und Künstlerinnen zu einer Wechselwirkung zwischen Lebenstext und kulturellem Text geführt (Cymborska-Leboda). Eine Beziehung zwischen Lebenstext und eigenem Schreiben läßt sich auch in der zeitgenössischen tschechischen Literatur verfolgen, die von dokumentarischen und faktographischen Schreibweisen geprägt ist und deren Fokus auf dem Subjektiven, dem Authentischen und dadurch verstärkt auf dem Privaten, Biographischen liegt. Wie das Beispiel der Schriftstellerinnen Tereza Boučková, Zuzana Brabcová, Daniela Hodrová und Sylvie Richterová zeigt, ist ein durchgehendes Thema ihrer memoirenartigen, autobiographischen Bücher die Darstellung subjektiver Erfahrungen und alltäglicher Lebensverhältnisse seit 1989 (Tippner).

Im russischen Spielfilm läßt sich anhand der dargestellten Frauenfiguren und der damit transportierten Werthaltungen deutlich erkennen, daß sich einerseits

die Tendenz der „natürlichen Bestimmung der Frau“ und ihre Verweisung in den privaten Bereich, die noch in den siebziger und achtziger Jahren zu beobachten war, im letzten Jahrzehnt einem pluralistischen Bild und einem Ablehnen der „Werte der Mütter“ gewichen ist (Reck). Andererseits ist aber festzustellen, daß Frauen in den neuen russischen Spielfilmen vorwiegend Nebenrollen bekleiden und daß die Suche nach einer neuen Identität und einer passenden Rolle in der gegenwärtigen Situation fast ausschließlich männlichen Repräsentanten vorbehalten bleibt. Auffallend ist dabei, daß nun im Unterschied zum sowjetischen Film auch die Bewahrung und Vermittlung kultureller Tradition und nationaler Identität den männlichen Figuren anvertraut wird (Binder). Das damit in Zusammenhang stehende Aufleben des Typus des romantischen Mädchens, dessen Identität sich nicht im aktiven Handeln, sondern im passiven Gefallen manifestiert, bewirkt u.a. auch eine Reaktivierung des Mythos vom Aschenbrödel. Das Mythologem des „unerhofften Glücks“ und des „lichten Weges“ läßt sich von den dreißiger Jahren an im sowjetischen Spielfilm verfolgen. Verdankte „Aschenbrödel“ früher – der herrschenden Ideologie zufolge – seinen Aufstieg den gesellschaftlichen Veränderungen, so wird heute die nicht minder dominierende Vorstellung transportiert, daß das „unerwartete Glück“ ungeachtet der gesellschaftlichen Bedingungen allein vom persönlichen Erfolg abhängt (Stišova).

Die Herausgeberinnen danken all jenen, die das Zustandekommen dieses Bandes ermöglichten und unterstützten: der Österreichischen UNESCO-Kommission für ihre großzügige finanzielle Unterstützung, Mag. Eva Binder, Natalj'a Novak und Michail Utevskij für aufmerksames Korrekturlesen, stud. phil. Armin Wilding für die technische Bearbeitung der Manuskripte und Mag. Helmut Kalb für Rat und Tat bei der Erstellung der Druckvorlage.

Christine Engel und Renate Reck
Innsbruck, im Mai 2000